

Die Krise des Ichs

VON STEPHAN RAABE

„Christliche Verantwortung angesichts der Krisen“ – so lautete das Thema eines Kongresses am 11. und 12. September in Krakau, den die Päpstliche Universität Johannes Paul II. Krakau zusammen mit der Robert-Schuman-Stiftung Luxemburg und der Konrad-Adenauer-Stiftung in Polen veranstaltete. Leiter der letzteren Einrichtung ist Stephan Raabe, dessen Einführungsvortrag hier dokumentiert ist:

Das Thema unserer Konferenz sind in diesem Jahr die aktuellen Krisen in Wirtschaft, Politik und Kultur. Dabei will es mir scheinen, dass gerade diejenigen, die die Krisen im Kommunismus, beim Zusammenbruch des Kommunismus und bei der damit verbundenen gesellschaftlichen Umwandlung gemeistert haben, mit einer gehörigen Portion Gelassenheit und mit einem gewissen Selbstbewusstsein den aktuellen Krisen begegnen können, denn sie haben schon ganz anderes erlebt und bewältigt.

Zudem haben wir dieses Jahr ein vielfältiges Gedenkjahr, in dem wir unter anderem 20 Jahre zurückschauen auf den friedlichen Umbruch von 1989, aber auch auf den 70. Jahrestag des Deutschland verschuldeten Zweiten Weltkrieges. So groß die Freude über und die Dankbarkeit für das Gelingen der friedlichen Revolution von 1989 ist, mit der sich untrennbar der Name Lech Wałęsa verbindet, so groß – und noch viel, viel größer – ist die tiefe Scham und das abgrundtiefe Erschrecken über all das, was sich an den 1. September 1939 anschloss. Die notwendige Erinnerung an die unzähligen Menschen, die dem deutschen Nationalsozialismus, zum Opfer gefallen sind, belastet noch heute.

Wie könnte es auch anders sein, wenn man wachen Auges und offenen Herzens wahrnimmt, was in dieser Zeit in deutschem Namen geschehen ist, gerade auch gegenüber Polen geschehen ist, gerade auch hier in Krakau und seiner Umgebung. Bundeskanzlerin Angela Merkel hat dies beim internationalen Gedenken zum 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges auf der Westerplatte bei Danzig in deutschem Namen in hervorragender Weise zum Ausdruck gebracht.

Das, was damals in diesem Krieg geschah, bezeichnet eine unendlich größere Krise, die uns noch heute und immer wieder von neuem zwei existenziell entscheidende Fragen aufgibt: Wie war dies möglich? Und wie können wir solches künftig verhindern?

Wer andere missachtet, verunmenschlicht sich selbst

Wenn wir uns hier in Krakau – fast in Sichtweite zu Auschwitz – seit nunmehr schon neun Jahren immer Mitte September treffen, um als Christen und christliche Demokraten über die Gestaltung Europas nachzudenken und zu diskutieren, dann tun wir dies gewiss mit einem hoffnungsvollen Blick in die Zukunft, weil die Hoffnung ein wesentliches Merkmal des Christentums ist: eine der drei göttlichen Tugenden neben dem Glauben und der Liebe. Wir tun dies

Bankenkrise und Wirtschaftskrise – sie haben den Diskurs in der Hand. Der Egoismus ist als Schuldiger schnell gebrandmarkt. Aber es geht beim Ich um mehr; nämlich seine philosophische Hegemonie, die der Nährboden für alle Krisen ist. Es braucht einen neuen Blick vom anderen her.



Nicht, dass der Bettler betteln muss, ist für ihn das Demütigende. Nicht, dass die Menschen ihm nichts in den Hut werfen – sondern dass sie ihn nicht beachten, in ihm nicht den anderen, sondern nichts sehen, drängt ihn an den Rand. Foto: dpa

aber immer auch vor dem Hintergrund der Geschichte, die es in Erinnerung zu behalten gilt – ohne wenn und aber!

Der französische Philosoph Emanuel Lévinas, in Litauen geboren als Sohn jüdischer Eltern, die – wie die gesamte Familie – im Zweiten Weltkrieg von den Deutschen ermordet wurden, dieser Lévinas hat Zeit seines Lebens auf philosophischem Wege zu ergründen versucht, wie „es“ – das eigentlich Unfassbare – möglich war. In sehr einfachen Worten und damit notwendigerweise sehr verkürzt kann man ein wesentliches Ergebnis seiner Denkarbeit folgendermaßen beschreiben:

Lévinas setzt an die Stelle einer Philosophie oder einer Ideologie, die sich jenseits von Ethik bewegt, eine Ethik jenseits der bisherigen Philosophie. Denn der politische Totalitarismus wird von Lévinas nicht historisch oder soziologisch gedeutet – was man natürlich auch tun kann und muss –, sondern er gilt Lévinas als eine Folge einer bestimmten hergebrachten Philosophie. In dieser Philosophie wird im Wesentlichen vom „Ich“ her gedacht – oder vom kollektivem Ich her gedacht – und wird auch die dritte Person – Sie, Er, der oder die Andere – stets primär über die erste Person, über das „Ich“ eingeführt oder eben über das kollektive Ich eingeführt. Der Andere wird in dieser Denkweise vom Ich vernein角度 und eingeordnet – empirisch und logisch, recht-

lich und moralisch. Es ist eine große Errungenschaft der westlichen Kultur, dass der Mensch uns auch rechtlich und moralisch als gleichwertig gilt und deshalb gleich behandelt werden soll. Es war dagegen ein Rückfall in dunkelste archaische Zeiten, dass die Ideologie des Nationalsozialismus – wie auch des Kommunismus – die Existenz bestimmter Menschen nur auf eine empirische Akzeptanz reduzierte. Der Nationalsozialismus nahm bestimmte Menschen zwar als anwesend wahr, ohne aber ihre Gleichwertigkeit festzustellen. Aus ideologischen Gründen erklärte er vielmehr bestimmte Menschenleben ausdrücklich zu „unwertem“ Leben, das ohne weiteres vernichtet werden konnte.

Diejenigen, die so dachten und handelten, haben sich damit selbst verunmenschlicht, sie haben sich zu Unmenschlichen entwickelt, indem sie das Menschsein anderer missachteten, mit Füßen traten und auslöschten. Ein Stück dieser unmenschlichen Denkungsart findet sich jedoch in jeder Gewaltherrschaft. Deshalb ist es von so existenzieller Bedeutung, auf der rechtlichen wie auf der moralischen Akzeptanz des Menschen, jedes Menschen zu bestehen, von seiner Empfängnis an bis zu seinem Tod.

Lévinas setzt gegen diese Denkweise, die grundsätzlich vom Ich ausgeht – oder vom kollektivem Ich – und damit einen Gewaltzusammenhang beschreibt, eine neue Denk-

weise, die von dem Anderen ausgeht. Die erste Person, das „Ich“, und die zweite Person, das „Du“, werden über den immer schon gegebenen Anderen eingeführt. In diesem Anderen scheint uns ein „Jenseits des Seins“, ein „Jenseits meines Seins“ auf und eine „Vorstellung des Unendlichen in mir“. In der Denkweise von Lévinas macht der „mir“ begegnende Andere „mich“ erst zu einem moralischen Subjekt.

Warum mute ich Ihnen diesen philosophischen Gedankengang hier und heute am Anfang unserer Konferenz zu? Weil dieser Gedankengang, der philosophisch an gewisse Grenzen stoßen mag, uns geradewegs zum christlichen Glauben führt. Im christlichen Glauben ist es nämlich der Mensch gewordene Gott, der uns ein „Jenseits unseres Seins“ und eine Vorstellung von „der Unendlichkeit in uns2 offenbart. Im christlichen Glauben ist der andere Mensch gerade keine bloße „Nummer“, sondern ein von Gott beim Namen genanntes und geliebtes Geschöpf. Im christlichen Glauben erscheint uns Gott selbst vor allem in dem Anderen, in jedem Anderen, egal welcher Herkunft oder Nationalität er ist oder welchen Glauben er hat.

Diesen Anderen, den Mensch gewordenen Gott wie den Mitmenschen, die sich uns zeigen, entsprechend wahrzunehmen, von diesem Anderen her zu denken und zu glauben, das ist die erste und grundlegende

Antwort auf die Krise, die im Zweiten Weltkrieg und bereits zuvor in den Totalitarismen des Nationalsozialismus und Kommunismus aufgelodert ist. Diese Lehre, dieser grundlegende Perspektivwechsel gibt uns die wichtigste Antwort auf die beiden Fragen, wie „es“ möglich war und wie wir „es“ künftig verhindern können.

Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, was das in letzter Konsequenz bedeuten kann. Wenn ich mich, wenn wir uns durch die Beziehung zum Anderen erst wirklich gewinnen, wir erst wirklich werden und sind durch den Anderen, dann ist die Selbstverleugung um des anderen willen, die Substitution für den Anderen, das ersatzweise Eintreten für den Anderen die letzte mögliche Konsequenz. Das haben uns Jesus selbst und Menschen wie Pater Maximilian Kolbe oder Edith Stein als Schwester Theresia Benedikta vom Kreuz vorgemacht als sie in den Tod gegangen sind, die beiden Letzgenannten unweit von Krakau entfernt.

Selbstverleugung: Konsequenz der „Logik des Personalen“

Aber dieser extreme Humanismus, dieses Denken vom Anderen her und das Eintreten für den Anderen spielt gerade auch im Alltag in der Gesellschaft, in der Wirtschaft und in der Politik eine entscheidende Rolle. Nur wenn die dort handelnden Personen, vor allem die Führungskräfte, den ethischen Perspektivwechsel vom Ich zum Anderen vollziehen, können Sie der bleibenden Gefahr egozentrischer Herrschaft und monopolisierter Ansprüche auf Wahrheit und Macht oder auf Geld entgegen.

Wer dagegen nur oder vor allem seine eigenen Interessen verfolgt, vor allem an der Mehrheit oder an pekuniären Boni, am Gewinn Maß nimmt, der verfehlt den eigentlichen Beruf zur Politik, zum Unternehmer, zur Führung, der verfehlt das Bonum, das „Gute“ ebenso wie die bonté, die „Güte“.

Nach der großen Krise am Anfang des 20. Jahrhunderts, dem Ersten Weltkrieg, hielt der Soziologe Max Weber seine berühmte Rede zum Thema „Politik als Beruf“. Darin benannte er vornehmlich drei für den Politiker entscheidende Qualitäten: die „leidenschaftliche Hingabe an eine ‚Sache‘“, die „verantwortliche gegenüber ebendieser Sache“ und das rechte „Augenmaß“, die Realitäten auf sich wirken zu lassen. Nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts tun wir gut daran, eine weitere Qualität, die wichtigste und grundlegendste Qualität zu ergänzen: Mit den Worten der heiligen Edith Stein ist das die Beachtung der „Logik des Personalen“, worin der Mensch wie die höchste Person, Gott selbst, eingegriffen sind. Die Person lässt sich nicht allein vom Sein, aber auch nicht allein vom Erkennen her aufbauen, sondern wesentlich von der Begegnung mit dem Anderen. Diese „Logik des Personalen“ gilt es im 21. Jahrhundert zu beherzigen, wenn wir es menschlicher gestalten wollen. Sie ist die Grundlage für sachliche Leidenschaft, Verantwortlichkeit und Augenmaß im Eintreten für den Anderen; sie ist die Grundlage der Solidarität für die Menschen, für die der große Papst Johannes Paul II. und der Gewerkschaftsführer Lech Wałęsa stehen.

Verletzung, Verbitterung, Vergebung – eine neue Perspektive

Der Tabu-Brecher „Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie“ tagt am 10. Oktober in Wien

VON STEPHAN BAIER

Im Herbst 2007 sorgte ein Grazer Kongress unter dem Leitwort „Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie“ (RPP) für Furore. Religion und Glaube nicht als entfernend und neurotisierend, sondern grundsätzlich als einen Beitrag zur psychischen Gesundheit zu deuten, stellte einen Tabubruch dar. 1200 Mediziner, Psychologen, Psychotherapeuten, Theologen, Philosophen und Seelsorger versammelten sich damals an der Universität Graz, um auf akademischer Ebene Schnittmengen wie Grenzen auszuloten. Anfeindungen von außen, mediale Stürme und verwirrte Zwischenrufe gab es rund um den hochkarätigen Kongress allerdings auch.

Dass der Grazer RPP-Kongress mehrfache Fortsetzung fand, ist vor allem dem mittlerweile in Wien tätigen Psychiater und Psychotherapeuten Raphael Bonelli, dem Grazer Universitätsprofessor für Medizinische Psychologie, Walter Pieringer und dem Grazer Krankenhausseelsorger Bernd Ober-

dorfer zu danken. Im Herbst 2008 stellten sich Fachleute aus der Psycho-Szene, Theologen und Philosophen an der Grazer Universität – wiederum tabufrei – der Frage, ob Schuld nicht doch mehr sei als ein Gefühl. Im Mai dieses Jahres folgte eine vom bekannten Schweizer Paartherapeuten angeleitete Fachtagung über „Liturgie und Psyche“: passenderweise diesmal nicht in einem Hörsaal der Universität, sondern in dem von gregorianischer Schönheit getragenen Zisterzienserkloster Heiligenkreuz im Wienerwald.

Nicht weniger provokativ und spannend als die drei bisherigen Kongresse verspricht die bevorstehende Fachtagung zu werden, die mit „Verletzung, Verbitterung, Vergebung“ überschrieben ist. Veranstalter sind diesmal neben Bonellis „Institut für Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie“ die Sigmund-Freud-Privatuniversität in Wien und die dortige Katholische Hochschulgemeinde. Das Programm der am Samstag, 10. Oktober, an der Technischen Universität Wien stattfindenden Tagung beruht auf der

bewährten Vielfalt der Perspektiven: Neben den Psychiatern Bonelli und Pieringer sowie der Philosophin Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz – alle drei sind feste Größen der RPP-Kongresse – sprechen der Berliner Psychiater Michael Linden, der den Begriff der „posttraumatischen Verbitterungsstörung“ in der Psychiatrie eingeführt hat, der Begründer der „Positiven Psychotherapie“ und Leiter der Internationalen Akademie für Positive und Transkulturelle Psychotherapie, Nossrat Peseschkian, und der deutsche Religionspsychologe Sebastian Murken.

Der im Iran geborene Facharzt für Psychiatrie, Neurologie und Psychotherapie, Nossrat Peseschkian, wird über die Ursachen der Traumatisierung sprechen. Er meint, dass psychische Störungen nicht zwingend von erschütternden Erlebnissen herrühren, sondern oft von „Mikrotraumen“, die potenziierend wirken: „Unsere Persönlichkeit wird von Mikrotraumen geprägt. Sie zu erkennen, zu vermeiden und entsprechend mit ihnen umzugehen, sind

wesentliche Voraussetzungen präventiver Psychotherapie.“ Der Religionswissenschaftler und Psychotherapeut Sebastian Murken will positive und negative Aspekte religiöser Bewältigungsstrategien analysieren und „aus einer kulturtheoretischen Metaperspektive“ betrachten. Walter Pieringer, Vorstand der Universitätsklinik für medizinische Psychologie und Psychotherapie in Graz, wird die psychotherapeutische Bedeutung der Vergebung unter die Lupe nehmen. Ihm geht es etwa um die Frage, „wie weit neben emotionsgeleiteter Selbsterkenntnis und realer sozialer Auseinandersetzung auch leibliche Grenzerfahrung Voraussetzung für Verzeihung und Vergebung sind“.

Der Verbitterungs-Forscher Michael Linden will eine „Weisheitstherapie“ als Psychotherapie der Verbitterung vorstellen: „Weisheit kann definiert werden als eine Fähigkeit zur Lösung unlösbarer Lebensprobleme. Ähnlich wie Selbstsicherheit handelt es sich um ein mehrdimensionales Konstrukt mit Elementen wie der Fähigkeit zum

Perspektivwechsel, der Fähigkeit zur Handlungssteuerung unter einer Nachhaltigkeitsperspektive“. Dies sei eine „Option zur Behandlung psychischer Störungen, die im Kontext belastender Lebensereignisse aufgetreten sind“. Verletzung gehöre zum Menschen als Mangelwesen, meint die Dresdener Philosophin Gerl-Falkowitz. Verletzung führe aber dann zu einer seelischen Lähmung, wenn die Antwort zur Verbitterung wird. „Anstelle der falschen Antwort durch Verbitterung heilt die Wunde durch Vergebung“.

Noch nie wurde die von Linden wissenschaftlich beschriebene Diagnose der „posttraumatischen Verbitterungsstörung“ bei einem wissenschaftlichen Kongress mit dem Thema Vergebung verknüpft, so Raphael Bonelli im Gespräch mit dieser Zeitung. Diese Verknüpfung sei das eigentlich Neue und Spannende der Tagung am 10. Oktober.

Informationen zur Tagung und Anmeldung unter www.rpp2009.org